

für die

## Literatur des Auslandes.

N<sup>o</sup> 100.

Berlin, Sonnabend den 21. August

1847.

### Italien.

#### Italiänische Nächte.<sup>\*)</sup>

Diesen etwas absonderlichen Titel finden wir auf der ersten Seite eines Buches, das nicht mehr und nicht weniger enthält, als die Beschreibung einer Reise nach und durch Italien. Warum nun aber gerade „italiänische Nächte“? Hat der Verfasser vielleicht den ganzen Tag geschlafen und seine Wanderungen nur bei Nacht fortgesetzt? — Nichts weniger als das. — Oder will er uns etwa nicht sowohl seine täglichen als nächtlichen Abenteuer erzählen? — Ganz und gar nicht. — Nun denn? — In dem Vorworte belehrt er uns selbst über den Grund. „Nichts sey“ — meint er — „schwieriger für den Autor, als ein fertiges Buch glücklich aus der Taufe zu heben. Das Publikum habe Neigungen und Abneigungen in Bezug auf Namen, weshalb dem Schriftsteller Alles daran gelegen seyn müsse, in dieser Beziehung sein Wohlwollen zu erhalten.“ Nach diesen Einleitungsworten erfahren wir denn, daß er die „folgenden Skizzen deshalb Italiänische Nächte genannt, weil er damit die Wißbegier (nicht auch die Neugier?) desjenigen Publikums zu reizen glaube, das niemals die würzige Luft südlicher Nächte einathmete“ u. s. f. Da wir im ersten Augenblick, von der hierin herrschenden Absichtlichkeit und dem durch diese hervorgebrachten Schein unangenehm berührt, mit einem unwillkürlichen Mißtrauen an die Lektüre der „italiänischen Nächte“ gingen, so war es natürlich, daß wir uns doppelt freuten, daß sich dies Mißtrauen später als völlig ungegründet erwies. Der leichte und meist heitere Ton, womit der Verf. uns seine Reise-Skizzen vorführt und erklärt, die jugendliche Frische und Lebendigkeit seiner Naturanschauung, vor Allem aber die Kunst, seinen Leser zu belehren, ohne daß dieser es merkt — diese und andere Vorzüge erheben das Werk weit über die Reisebeschreibungen gewöhnlicher Art und lassen auch die kleinen Mängel, mit denen es behaftet ist, z. B. die mit unterlaufenden schwachen Wiße, fast ganz vergessen. Werfen wir daher einen etwas genaueren Blick auf seinen Inhalt.

Der Verf. nimmt von Leipzig, dem Ausgangspunkte seiner Reise, seinen Weg über Bayern, Tyrol, den Brenner, durch das Eisenthal, wendet sich sodann über Mailand nach Genua, um nach Livorno und von hier nach Civita-Vecchia überzusetzen. Von Civita-Vecchia bis Rom ist dann nur noch eine kleine Tagereise.

Was in dem Buche über das eigenthümliche Wesen, die Tracht und Lebensart der Stadt- und Landbewohner Bayerns bemerkt wird, ist nicht uninteressant. Es hält sich sehr verständig hier weniger bei den oft beschriebenen Kunst- und sonstigen Schätzen auf, um sich desto mehr mit dem „vollen frischen Leben“ selbst zu beschäftigen. In Nürnberg ist dem Verf. besonders der Umstand aufgefallen, daß, „wenn man am Markttage auf die von Landleuten, von Ein- und Verkäuferinnen wimmelnden Straßen kommt, man nicht unter Menschen des neunzehnten Jahrhunderts zu leben, sondern in die Zeiten Albrecht Dürer's zurückversetzt zu seyn glaubt. Da baumelt und klirrt noch die lederne Gürteltasche an der Seite, die Baarschaft und Schlüssel birgt, und das altdeutsch geschnittene Gesichtchen mit den blauen Madonnen-Augen und dem kirschrothen Lippenpaar trägt um Stirn und Kinn noch dasselbe reine Leinentuch, das wir an den Frauen auf Gemälden Wohlgenuth's, Dürer's und Anderer als charakteristischen Schmuck aller Frauen bemerken. Auf dem künstlich gestickten Haar aber wackelt der büschenartige Kussatz von schwarzem Zeug mit in den Nacken herabfallenden Bändern und zeigt das gold- und silberbrokatene Krönchen heute noch wie vor vierhundert und mehr Jahren. Bei Alten und Armen sind Stirn- und Kinnentuch meist bunt, das niedliche Krönchen fällt fort und macht einer Pelzmütze oder einem breitkrämpigen Hute Platz, aber der Charakter der Tracht ist im Allgemeinen festgehalten.“ Es möge weit schönere und anmutvollere Trachten geben, meint unser Reisender, aber naive und bürgerlich solidere könne er sich nicht denken. Mit Bedauern erfahren wir auch, daß das Haus des wackeren Hans Sachs gegenwärtig in eine Garlücke und Bierschenke umgewandelt ist, die den Namen seines ehemaligen Besitzers als verlockendes Aushängeschild trägt. Das Haus Albrecht Dürer's hat man dagegen zu würdigerem Zwecke verwendet, indem der Kunstverein darin seine Schätze aufstapelt. Regensburg, wohin sich der Verf. von Nürnberg aus begab, fesselte ihn vorzugsweise durch die in der Nähe gelegene berühmte Balhalla. „In der Nähe“

— d. h. wenn man an dem Fuße des „eichenumrauschten Berges“ steht, auf dem die Balhalla thronet — „macht der imposante Bau mit seinem kolossalen cyclopischen Unterbau einen mächtigen Eindruck. Dieser Unterbau besteht aus über einander ruhenden Terrassen, die durch Doppeltreppen unter sich verbunden sind und langsam bis zur Höhe des Berges aufsteigen. Von den Abstiegen der Treppe hat man die herrlichsten Ausichten auf Strom und Land bis zu den fernem, nur wie dämmernde Schatten am Horizont aufsteigenden Alpen. Auf der zweiten Terrasse führt eine Thür ins Innere des Unterbaues, wo die für unser nordisches Klima nicht zu umgehenden Vorrichtungen zur Heizung während der Winter-Monate angebracht sind. Um den Leser nicht durch genaue Angabe der Länge, Breite und Höhe u. s. f. des Gebäudes zu ermüden“ — sagt der Verfasser — „führe er nur an, „daß der Bau dieses unstreitig großartigsten deutschen National-Tempels dorischer Ordnung ist und auf den schmalen Seiten aus je acht, auf den langen aus je sieben kannelirten Säulen besteht. Der Eindruck, den das gewaltige Gebäude auf den Beschauer macht, ist durchaus ein wohlthuender. Man fühlt sich von der reinen Schönheit architektonischer Formen geistig erhoben und stimmt, in glückliches Anschauen verloren, aus vollem Herzen mit ein in das Lob des Gründers. Ueberrascht von der äußeren Schönheit und Majestät dieses wunderbaren Baues, tritt man mit gespannter Erwartung in das Heiligthum seines Innern und wird von Hoheit, Glanz und kunstförmiger Harmonie dieser prachtvollen Halle in der That vollkommen geblendet. Der Fußboden ist aus buntem Marmor mosaikartig zusammengesetzt. Die Decke, die genau der schrägen Lage des metallenen Daches folgt, besteht aus geschliffenen und vergoldeten Erzplatten, mit himmelblauen, sternverzierten Kassetten, mit Schraubenschrauben und vergoldeten Tannenzapfen ungemein reich und mannigfaltig verziert. Durch die vorstehenden Pfeiler zerfallen die Wände in mehrere Felder, die ganz mit kostbarem Marmor bekleidet sind. In diesen Feldern stehen die Büsten. Zwischen den einzelnen Büstengruppen zeigen sich geflügelte weibliche Figuren von blendend weißem Marmor, Ballyren als Ruhmesgenien ausgeführt. Die oberen Wandfelder enthalten auf weißen Marmortafeln die Namen der Helden und großen Männer deutscher Vorzeit, von denen man keine Bildnisse vorfand. Auch zwischen diesen Feldern finden sich weibliche Statuen, aber in kolossaler Größe und altgermanischer Kleidung, die als gigantische Karyatiden das obere Gebälk tragen.“ Den Eindruck, den diese Riesen-Jungfrauen auf ihn hervorbrachten, schildert der Verfasser als seltsam. „Ihr Teint ist nämlich gelb, fast mulattenartig, die lang herabwallenden Haare von bräunlichem Blond; ihre Oberkleider sind hellblau, ihre Unterkleider weiß, Säume und Verzierungen daran reich vergoldet, und ein ganz vergoldeter Bärenpelz dient ihnen als Ueberwurf. — Den ganzen Saal umzieht ein Fries, der in meisterhaften Sculpturen die Urgeschichte Deutschlands von Professor Wagner in Rom darstellt. Die Rundbilder an beiden Giebeln des Tempels, von denen das südliche die Siegesfeier Germaniens in fünfzehn Figuren verfinbildlicht, die symbolisch an Deutschlands Wiederherstellung nach Beendigung des Befreiungskrieges erinnern sollen, das nördliche die Hermannschlacht im Teutoburgerwalde darstellt, sind von Schwanthaler.“ Der Verf. versichert, daß „das Unerwartete, Große, Erhabene und wahrhaft Schöne des künstlerisch vollendeten Baues auf ihn den erfreulichsten und nachhaltigsten Eindruck hervorbrachte.“

Auf München, das „deutsche Athen“, wie man es so oft rühmend hört, ist unser Reisender nicht allzu gut zu sprechen. Besonders hat ihm der Ton, welcher in den mittleren und höheren Kreisen der Gesellschaft dort herrscht, sehr mißfallen. Er findet deshalb nur „vier Dinge, die wesentlich zur Charakteristik Münchens dienen. Das Erste ist die ideale Seite dieser modernen und halb und halb künstlich antik gemachten Stadt, die Kunst; das Zweite, jene ideale Seite weit überflügelnd und das eigentliche perpetuum mobile im Münchener Volksleben, bleibt und wird seyn, so lange Alt-Bayern existirt, das Bier; das Dritte sind die Ringelhäubchen, und endlich das Vierte —“ der Verfasser macht einen Gedankenstrich und meint, „dies mag unbenamset bleiben.“ Gehen wir daher mit ihm, da er ohnehin uns von allen „vier Dingen“ nur Brocken liefert, aus dem „deutschen Athen“ und seiner bedrückenden Atmosphäre über die kühlen, frischen und freien Berge der Tyroler Alpen in das schöne Land der Myrthen- und Olivenwälder.

Ueber den Ortles herab, bei dem Comersee vorbei, dem er einen als sehr belohnend geschilderten Nachbesuch machte, nahm unser Reisender seinen Weg nach Mailand, das jedoch, wie er meint, wegen seiner flachen Lage und des Mangels an hohen Thürmen, die über die nächste ziemlich baumreiche

\*) Italiänische Nächte. Reise-Skizzen und Studien von Ernst Bülow. 2 Bände. Leipzig, Fried. Fleischer, 1847.